

Freude an den vier Evangelien

von Horst Folkers

Jedem, der das Neue Testament kennt und liebt, sind die vier Evangelisten, Matthäus, Markus, Lukas und Johannes vertraut. Und wer seine Bibel versteht, möchte keinen missen. Sie berichten uns das eine Evangelium unseres Herrn Jesus Christus, an ihm freuen wir uns gewiss! Aber an den vieren? Was trägt denn die Vierzahl, was trägt die Handschrift der vier Evangelisten zur Freude am Evangelium bei, wie können wir uns an vier Evangelien freuen? Um die Antwort auf diese Frage soll es hier gehen.

I Warum finden wir vier Evangelien im Neuen Testament?¹

1. Historisch betrachtet

Warum hat die Kirche überhaupt vier Evangelien und nicht nur eines bewahrt und der Sammlung ihrer heiligen Schriften, dem Alten und dem Neuen Testament eingefügt? Die einfachste und historisch zutreffendste Antwort lautet: Weil sie da waren. Etwas eindringlicher theologisch gesprochen: Die Evangelien waren der Kirche vorgegeben². Als in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts die Frage entstand, zu welchen ihrer Schriften die Kirche sich vor aller Welt bekennt, war zunächst das Alte Testament, das die Kirche von der griechisch sprechenden Judenheit empfangen hatte, ihre Heilige Schrift. Aber es war auch schon gewiss, dass man dieser Sammlung eine zweite hinzufügen konnte und wollte – das spätere Neue Testament. Und am Beginn dieser Sammlung stand das Evangelium, also die vier Evangelien, die in den

¹ Der zweite Teil dieses Beitrags wird im nächsten Heft erscheinen.

² Das Wort »vorgegeben« verwendet Schlink für alle Schriften des neuen Testaments, indem er ausführt, »daß die Kirche bei der Sammlung der neutestamentlichen Schriften nur die Grenzen fixiert hat, während diese Schriften selbst ihr bei der Kanonsbildung vorgegeben waren. Sie hat sie empfangen, rezipiert und abgegrenzt, aber sie hat sie nicht für den Kanon produziert.« Edmund Schlink, Ökumenische Dogmatik, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1983, hier 630⁷⁻¹⁰. Auch die Autorität dieser Schriften als Heilige Schrift fand die Kirche schon vor »die Kirche... hat lediglich die ihr vorgegebene Autorität dieser Schriften anerkannt und durch ihre Vereinigung mit den alttestamentlichen Schriften Jesus als den Verheißenen und Gekommenen und damit die Identität des Gottes Israels und des Vaters Jesu Christi verkündet.«, 634³²⁻³⁶.

Gemeinden in Gebrauch waren und in der Kirche in Ansehen standen. Sie waren da, alle vier, so musste man sie hinnehmen, aufnehmen. Irenäus von Lyon spürte hier eine Frage und löste um 180 nach Christus als erster die Aufgabe, das Vorhandensein von vier Evangelien zu rechtfertigen, indem schon das Alte Testament die vierfache Gestalt des einen gekannt hatte. Die Kirche ist ihm rasch und dankbar gefolgt und hat sich später nie mehr darin beirren lassen, dass ihr vier Evangelien anvertraut sind. Nicht *zufällig*, wie wir heute zu denken geneigt sind, sind die vier Evangelien vorhanden, sondern, wie Irenäus gelehrt hatte, durch die Vorsehung Gottes. Was Heiden und Ketzer als Zufall abtun mochten, war der Kirche heilsgeschichtlich notwendig und damit geheimnisvoll geworden. Nur die syrische Kirche wollte sich mit dieser Ordnung nicht abfinden und da ein gelehrter Syrer, Tatian, in Rom aus den besten Quellen eine Evangelienharmonie, das Diatessaron, erarbeitet hatte, nahm die syrische Kirche dieses in Gebrauch – und behielt es Jahrhunderte hindurch bei.

2. Sachlich betrachtet – Der innere Grund der Vierheit der Evangelien

Die vier Evangelien wurden bewahrt, weil sie verschieden waren, durchgreifend verschieden.

Es gibt aber noch einen weiteren sehr einfachen Grund, warum die Kirche vier Evangelien aufgenommen und bewahrt hat und dieser führt bei näherem Bedenken zur Sache selbst und in noch unbeachtete Folgerungen. Die vier Evangelien wurden bewahrt, weil sie *verschieden* waren, durchgreifend verschieden. Sie waren nicht einfach da, sondern, wie sich noch herausstellen wird, waren sie deswegen für die alte Kirche da, *weil* sie verschieden waren, genauer: weil sie vom zweiten an verschieden vom ersten waren und *sein wollten*, Lukas spricht ausdrücklich darüber in seinem Proömium, Lk 1,1–4.

Natürlich, um hier nicht von vorneherein auf ein falsches Gleis zu geraten, handelt es sich um eine Verschiedenheit innerhalb einer verbindenden Gleichheit. Die Evangelien sind nicht schlechthin und in jeder Hinsicht verschieden, sie sprechen ja von demselben einen Herrn Jesus Christus und sie wollen dasselbe eine Evangelium bezeugen. Sie alle haben allein Jesus Christus zu ihrem Gegenstand, sind allein um seinetwegen geschrieben, sie alle kennen ihn als Gottes- und als Menschensohn, als Messias, das heißt Christus, Heiland. Alle lassen sie das Erdenleben dessen, der zwölf Jünger um sich sammelte, durch sein Lehren und Heilen bestimmt sein. Er lehrt die göttlichen Geheimnisse und heilt, um Gottes Reich aufzurichten. Er geht nach Jerusalem, wird gekreuzigt und ersteht am dritten Tage auf. Das fehlt in keinem Evangelium, so verschieden sie auch sind und unterscheidet sie scharf von dem sogenannten,

sich selbst so nennenden Thomas-Evangelium, das nur von den geheimen Worten des Auferstandenen spricht und Kreuz und Auferstehung nicht kennt. Wir haben, auch wenn wir alle Apokryphen durchgehen, kein weiteres Evangelium als diese vier.

Mit dem Gesagten ist die Gleichheit der vier Evangelien im Wesentlichen erschöpft. Schlägt man nämlich die Evangelien einfach auf und schaut auf ihren Wortlaut, dann zeigt sich dieser von Anfang bis zum Schluss viermal verschieden und das könnte einem Christen eher ein Ärgernis als ein Anlass zur Freude sein. Denn vom Evangelium, dem Bericht des wichtigsten Ereignisses in der Geschichte Gottes und der Geschichte der Menschheit, erwarten wir doch zunächst einfach Treue. Dieser Bericht soll in einer einfachen und schlichten Weise mit dem übereinstimmen, was zu berichten ist, denn gerade durch diese Übereinstimmung ist er wahr. Werden etwa Worte Jesu berichtet, sollte der Wortlaut der Berichterstatter übereinstimmen. Aber gerade das ist keineswegs der Fall. Wenn die vier Evangelien aber untereinander nicht übereinstimmen, wie können sie dann mit dem Berichteten übereinstimmen? Wie sollen wir herausfinden, welches den wahren Bericht enthält? Belegt nicht vielmehr ihre Vierzahl von vorneherein, dass keines den wahren Bericht hat? Hat nicht der Evangelist Lukas sogar ausdrücklich an seinen Vorgängern, unter denen wir doch wohl den Evangelisten Markus vermuten dürfen, bemängelt, es fehle ihren Berichten noch an der gewissen Grundlage, Lk 1,4? Soviel wird man diesen Fragen zugeben müssen: Beschränkte sich die Wahrheit des Evangeliums auf die Übereinstimmung seines Wortlauts mit einem individuellen Geschehen, beschränkte sich die Authentizität der Reden Jesu auf ein Stenogramm, einen Tonbandmitschnitt, dann könnte bestenfalls eines der Evangelien, vermutlich aber keines wahr sein. Glücklicherweise hat es mit der Wahrheit des Evangeliums eine andere Bewandnis. Ihrer wird man erst inne, wenn man in aller Sorgfalt und Liebe der Verschiedenheit der vier Evangelien nachgegangen ist.

II. Worin liegt die Verschiedenheit der Evangelien?

Wie ist nun die Verschiedenheit der Evangelien näher zu bestimmen? Am augenfälligsten ist sie, berichtet ein Evangelium ein Stück, das den anderen fehlt. Bereits der Kirchenvater Eusebius hat diese Verschiedenheiten sorgfältig beachtet, seine Untersuchung ist uns überliefert. Immerhin 19 Abschnitte sind nach seiner Zählung nur dem Markusevangelium eigen, das doch von den drei anderen Evangelisten als Grundlage ihrer Arbeit verwendet und reichlich ausgeschrieben wurde, 62 Stücke dem Matthäusevangeli-

um, 72 Stücke dem Lukasevangelium und 96 Stücke dem Johannes-evangelium. Bei jedem Nachdenken über die Verschiedenheit der Evangelien werden diese Stücke eine Rolle spielen, zeigen sie doch die Eigenart eines Evangelisten in der einfachsten, unbezweifelbarsten Weise. Freilich darf man sich auf sie nicht beschränken, schon weil gewisse Stücke von besonderem Gewicht von wenigstens drei oder sogar allen vier Evangelisten gebracht werden.

Die Evangelien sind weiterhin, wie jedem Bibelleser sogleich verständlich zu machen ist, durch den Wortlaut ihrer einzelnen Stücke, der selbständigen Abschnitte, die man Perikopen nennt, verschieden. Gewiss, es gibt auch einige im Wortlaut identische Perikopen, nimmt man es aber, wie man muss, mit dem Wortlaut streng, so sind das wenige, sehr wenige. Martin Kähler, der große Bibeltheologe des 19. Jahrhunderts, hat einmal von den überlieferten Worten Jesu gesagt – er nennt die Heilands Worte »die Kleinodien des Christenherzen«³ –: Aber »es ist doch Thatsache, daß man den Wortlaut nur dann unbestritten hat, wenn es eben nur eine Bezeugung für den Ausspruch gibt.«⁴ Das ist die mit feiner Ironie ausgesprochene Einsicht eines besonnenen Bibelfreundes und -kenners, sich besser an das Wesentliche, als an den Wortlaut zu halten, denn je zuverlässiger etwas überliefert ist, nämlich nicht nur durch einen, sondern durch mehrere, womöglich alle Evangelisten, um so verschiedener werden die Wortlaute.

Nur im Vorübergehen sei erwähnt, dass die Evangelien weiterhin durch die Anordnung ihrer Perikopen in zusammenhängende Kapitel sowie durch die Komposition des Ganzen verschieden sind. Auch die Lehre eines jeden Evangelisten ist verschieden, jedenfalls, will man das bestreiten, die Eigenart einer jeden Lehre, ebenso wie ihre Theologie, selbst wenn man sich auf die Hauptfragen, was sie über den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist lehren, konzentriert.

Will man schließlich den Mittelpunkt ihres Interesses ergreifen und das Christusbild betrachten, das ein jeder, ohne sich auf lehrende Züge zu beschränken, entwirft, so steht man unmittelbar vor jener Verschiedenheit, auf die es eigentlich ankommt, vor der individuellen Verschiedenheit. Sie ist am schwersten zu beschreiben. Geheimnisvoll verschieden ist das Licht, in das jeder Evangelist seiner Individualität gemäß das Ganze des Evangeliums und alle seine Einzelheiten taucht, der Charakter, den er seinen Gestalten und Bildern aufprägt.

³ Martin Kähler, *Der sogenannte historische Jesus und der geschichtliche, biblische Christus*, Leipzig: Deichert 1892, 34^{14–15}.

⁴ A.a.O., 39^{19–21}.

Die Evangelien also sind durchgehend, gewissermaßen von innen her, nämlich individuell verschieden. Sie sind Individuen und verschieden wie diese. Wie sind denn Individuen verschieden? Wir wollen es uns an der menschlichen Individualität veranschaulichen. Jeder Mensch ist als Individuum ein einmaliges Geschöpf in Gottes Welt, das nie zuvor war, nie später wieder sein wird, das diese nur ihm zugeborene Bestimmung, diese unwiederholbare Geschichte, diese einzigartige Aufgabe hat. Jeder erkennt die Individualität des menschlichen Antlitzes sofort, deswegen erkennen wir uns wieder und würden die uns bekannten Gesichter aus Tausenden wiedererkennen, deswegen reden wir uns mit Namen an, die wir unterscheiden. Das Gefühl weiß sofort, worin einer vom andern unterschieden ist, wollte man es freilich sagen, geriete man in Verlegenheit. Denn Individuen sind nicht durch Begriffe unterscheidbar, welche die Sprache bereithält. Begriffe mögen Gattungen oder Arten unterscheiden, Hand und Gesicht sind durch einen Begriff unterschieden, aber wie unterscheiden wir individuelle Gesichter? Ihr Unterschied kann auch nicht in einigen Einzelheiten, auffälligen Merkmalen etwa, gesucht werden, er »ruht auf dem Ganzen«⁵, das seinerseits alle seine Teile, alle einzelnen Momente prägt. Das Ganze des Individuums, seine Individualität, wirft ein Licht auf alle seine Handlungen, sie gibt ihnen Farbe und Charakter. Es ist die Vereinigung aller Momente, die Zuordnung der wesentlichen Momente zueinander samt dem Beiheerspielen der zufälligen Momente, die das Wunder der Individualität hervorbringen. Denn diese Vereinigung wirkt ein Ganzes, das von sich selbst her überzeugt und sich mit einer eigenen Notwendigkeit einprägt, ein Individuum. Daher die Schwierigkeit seiner Erkenntnis. Schon die Unterscheidung eines wesentlichen Moments von einem zufälligen ist schwierig, die Erfahrung eines individuellen Ganzen aber in Worte zu fassen, eine immer neue Herausforderung. Doch sieht jeder Mensch den andern als Individuum und will selbst als solches gesehen werden. Daher ist auch seine Sprache individuell.

Die Evangelien also sind durchgehend, gewissermaßen von innen her, nämlich individuell verschieden. Sie sind Individuen und verschieden wie diese.

⁵ Wilhelm von Humboldt, Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues (1829), in: Werke in fünf Bänden, Band III (Schriften zur Sprachphilosophie), hrsg. von Andreas Flitner und Klaus Giel, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1963, 144–367, hier 301⁶. Humboldt vergleicht die Sprachen in ihrer Individualität »noch am wenigsten unrichtig« (300³⁸) mit »den menschlichen Gesichtsbildungen... Die Individualität drängt sich auf, Aehnlichkeiten werden erkannt, aber kein Messen und Beschreiben der Theile, im Einzelnen und in ihrem Zusammenhange, vermag die Eigenthümlichkeit in einen Begriff zusammenzufassen. Sie ruht auf dem Ganzen, und in der wieder individuellen Auffassung, daher auch gewiss jede Physiognomie jedem anders erscheint.« (301^{1–8}).

Das führt zurück zur individuellen Verschiedenheit der vier Evangelien. Sie beruht ebenso auf dem Wortlaut im Einzelnen wie auf der Erfahrung des Ganzen. Einer individuellen Verschiedenheit kann nur eine wiederum individuelle Darstellung entsprechen, das ist ihre unvermeidliche Grenze. Aber sie muss um der Sache willen, der nur durch Individualität hindurch zugänglichen Wahrheit, immer neu versucht werden. Daher lassen wir uns Zeit, der Eigenart und Einzigartigkeit der Evangelien zuzuschauen.

III. Von der individuellen Verschiedenheit der vier Evangelien

1. Markus zuerst

Das Außerordentliche an Markus ist, dass er angefangen hat.

Das Außerordentliche an Markus ist, dass er angefangen hat. Markus hatte Überlieferungen anderer, ein Evangelium hatte noch niemand geschrieben. Man wusste noch nicht, wie man das macht, ein Evangelium zu schreiben, die Form war noch nicht vorhanden. Gut, es gab Berichte, es gab in der Hebräischen Bibel und ihrer griechischen Übersetzung, der Septuaginta, wundervolle Erzählungen. Ohne solche Vorbilder, ohne das Lernen aus ihnen wäre die Aufgabe, die Markus sich stellte und löste, schon nicht stellbar gewesen. Aber Markus hat die neue Aufgabe erkannt: dem Dasein des Jesus Christus, dem Messias, der am Kreuz endete und auferstand, eine Stimme zu geben. Er soll als handelnder Mensch ebenso unverwechselbar sichtbar werden, wie er durch seine eigenen Worte sprechen soll. Nur so ist er als wahrer Mensch gezeichnet, macht er uns mit seiner wahren Menschlichkeit bekannt. Denn diese ist, wie jede, ein vollkommen Umrissenes, ein mit gerade diesen anderen Menschen in die Schranken des Hier und Jetzt Eingeschlossenes. Gott ist an solche Schranken nicht gebunden, er liebt alle Menschen zugleich und jeden in seiner Eigenart. Einem Menschen ist das verwehrt. Er hat es nicht mit allen Menschen zu tun. Und so prallen bei Markus hart aufeinander der göttliche Auftrag Jesu und seine Ausführung an Ort und Stelle. Denn die erste Tat Jesu nach Taufe und Versuchung ist die Verkündigung des Evangeliums Gottes, Mk 1,14, er ist der Verkündiger des Evangeliums Gottes – wie zuvor der Täufer Johannes der Verkündiger der Buße zur Vergebung der Sünden war, Mk 1,4. Das Evangelium Gottes zu verkündigen, schlechthin, das kann nur allen Menschen gelten, ebenso die weiteren Worte Jesu, dass die Zeit erfüllt und das Reich Gottes nahe herbeigekommen ist, Mk 1,14. Alles geschieht ganz menschlich an bestimmtem Ort: in Galiläa. Und schon im nächsten Vers ist Jesus am galiläischen Meer und schon sieht er Simon und Andreas – diese literarisch gesehen

zufälligen Namen, denen zwei Verse weiter die ebenso zufälligen Namen Jakobus und Johannes folgen, machen sogleich die Beschränktheit deutlich, in die sich die göttliche Weltbotschaft, das weltgeschichtliche Ereignis birgt. Durch die Knappheit der Szenenfolge gleich im ersten Kapitel wird die »Unmöglichkeit des Messias«, des Gottes in Menschengestalt bei Markus von vornherein deutlich. Dieses zufällige Meer in Galiläa, diese zufälligen vier Namen sind nicht etwa eine Begrenzung oder gar ein Dementi der Universalität von Raum und Zeit, welche die Heilsbotschaft Christi beansprucht, sie werden vielmehr als vorbestimmte Werkzeuge zu ihren Trägern, genannt als die durch ihre Individualität allein glaubwürdigen Garanten dieser Botschaft. Kein anderer Evangelist hat Markus das nachmachen wollen, nachmachen können. Umständliche, weitschweifige Einleitungen erfanden sie, so müsste man aus der Perspektive des Markus sagen, um die Leser mit dem Messias Gottes bekannt zu machen, als Neugeborenes, als Zwölfjähriger taucht er auf – was soll's, könnte Markus fragen. Und Johannes gar, darin mit Markus allerdings gegen Lukas und Matthäus völlig einig, dass kein Wort sich zu sagen lohnt über die Geburt und das Aufwachsen dieses Messias, Johannes braucht gar eine philosophische Vorrede, um sich an die Geheimnisse heranzutasten, die Markus doch auch aufgeschrieben hat – der Messias ist für alle Welt der Heiland Gottes und doch als Mensch da, deswegen an einem Ort da, nämlich Kapernaum, mit diesen Leuten, Simon und Andreas, Jakobus und Johannes.

Dieser radikalen Knappheit, das Unvereinbare – das Göttliche und das Menschliche – vereinigt vor uns hinzustellen, entspricht die Art, in der Markus von der zweiten schlechthin allen Begriff übersteigenden Begebenheit, der Auferstehung, spricht. Ein einziges Wort, das ein Mann im weißen Kleid spricht, genügt ihm: »ἡγέρθη – er ist aufgestanden«, Mk 16,6. Man könnte auch übersetzen: Er ist aufgeweckt worden. Denn zwei Dinge sind völlig klar. Zum einen, dass es sich um ein Ereignis handelt, das niemals unter die empirischen Phänomene gezählt werden kann, zum andern, dass aufstehen eine ganz gewöhnliche Sache ist, die jeder Mensch vermag. Im ganz und gar Gewöhnlichen das ganz und gar Außergewöhnliche, allen menschlichen Verstand Übersteigende auszusagen, ist Absicht und Leistung dieses einen Wortes, auf das Markus sich hier beschränkt. Er ist aufgestanden. Das eine Wort hat diese Kraft, weil Markus es, wenn man so sagen darf, falsch verwendet. Ein Toter ist auch dadurch und insofern tot, als er nicht mehr aufstehen kann. Und deswegen gibt es nur einen, durch den wahr sein kann, was Markus sagt: Gott selber, der Herr ist über das Leben und den Tod. Ein einziges Wort genügt ihm,

den Leser über die Grenze seines Verstandes hinaus auf die Frage nach dem Glauben an den lebendigen Gott zu führen. Diese absolute Kraft des Wesentlichen, diese Konzentration hat nur der Evangelist des kürzesten Evangeliums, das zu Unrecht kirchengeschichtlich lange im Schatten der anderen Evangelien stand. Es ist die schönste Leistung der historisch-kritischen Forschung, diesem Schattendasein des Markusevangeliums durch die vielfach begründete und heute allgemein anerkannte Hypothese, es sei das erste aller Evangelien, ein Ende bereitet zu haben.

Hätten wir dann an Markus und seinem Evangelium nicht genug? Gewiss, so lange wir die andern nicht haben, hätten wir an Markus genug, sein Evangelium sagt das Geheimnis der Anwesenheit Gottes auf der Erde in vollständiger Kürze aus. Der Tat Gottes ist eine Stimme verliehen, die höchst charaktervoll, höchst individuell erklingt. Mehr können wir von keinem Evangelium erwarten, mehr brauchen wir nicht.

Der zweite Teil dieses Beitrags wird im nächsten Heft erscheinen.

Horst Folkers (geb. 1945) ist Bruder der Evangelischen Michaelsbruderschaft im Konvent Oberrhein. Er lebt und lehrt als Philosoph in Freiburg.